Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 2

Artikel: Menschenlos
Autor: Sturm, Julius

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633822

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

Menschenlos.

Von Julius Sturm.

Ob dir ein Pfühl, ein karges Moos Zum Wiegenlager mir bestellt, Ob lauter Freudenruf erscholl, Uns alle traf das gleiche Los, So viel' wir kamen auf die Welt. Wir kamen hülflos, schmerzenvoll.

Ob eine Cräne mich begrüßt, Als Liebe jubelnd dich geküßt:

Und wie und wo wir immer gehn, Im Bermelin, im Bettlerkleid, Im dunklen Cal, auf lichten höhn; Ein jeder hat sein eigen Leid.

Dem zuckt der Schmerz im Angesicht Und jener scherzt und fühlt doch tief, Daß ihm ein Dorn die Brust zersticht. — Und keinem ward ein Freiheitsbrief.

Der Vogel im Räfig.

Roman von Lifa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.

Wie immer, wenn es zu helfen gab, war der Onkel Dottor, Benjamin Schwendt, der erste, der sich in der Stube einfand. Er war, was seine Wissenschaft betraf, ein Anhänger der alten Schule, und mußte es sich gefallen laffen, pon seinen Reffen, den Studenten, belächelt zu werden. Er verschrieb noch große Flaschen mit Medizin, wenn eines hustete, und forschte strenge nach, ob man seinen Borschriften nachgekommen; ja, er konnte ordentlich bose werden, wenn dies nicht geschehen. Er glaubte lange nicht alles, was die neue Medizin bot, und behauptete, er warte stets drei Jahre, che er eine neue Arznei verordne, denn bis dahin sei sie ohnehin von einer andern überholt. Dagegen fand man ihn in der kältesten Winternacht auf dem Wege zu einem Aranken, und die ärmste Frau war sicher, in ihrer Not sein beruhigendes und ermunterndes Lächeln an ihrem Bett su feben und fich doch um die Rechnung feine Gorgen' machen zu muffen. Dagegen verlangte er unbedingten Gehorsam von seinen Patienten und liebte Widerspruch auch im Privatleben nicht.

Der Onkel liebte es nicht, zu warten, und trommelte daher mit dem goldenen Knauf seines Stodes, den er nie weglegte, auf dem Teppich, an dem die kleine Tante Marie und ihre sämtlichen Nichten drei Jahre lang jeden Dienstag gearbeitet hatten, und dafür mit Meringues belohnt worden waren.

Tante Marie war nie fertig, wenn sie Gaste erwartete, Sic fuhr auch heute noch irgendwo draußen herum und gab ihrem Faktotum Monika Befehle, den Kaffeetisch betreffend, und wiederholte sie mit ihrer lieben Stimme in der sichern Annahme, daß Monika doch nicht tun werde, was ihr befohlen. Damit traf sie den Ragel auf den Ropf. Zwischen Monita und ihr bestand ein langjähriger und hartnädiger Rampf um die Serrschaft, in dem die kleine Tante Marie noch nicht ein einziges Mal Meister geworden war. Sie fürchtete sich ein wenig vor Monika und hatte ihr in ihrem Testament eine hubsche Summe zugedacht. Sie hoffte dadurch die vielen tadelnden Gelbstgespräche, die sie um der eigenwilligen Magd willen hatte halten muffen, wieder gut zu machen.

Monika striegelte im Tulpenzimmer neben der Ruche einen ungefähr sechsjährigen Jungen, den Neffen und Pflegesohn ihrer Herrin. Sein Bater war evangelischer Pfarrer in Sidnen gewesen. Er hatte seinem Sohn den Namen dieser Stadt gegeben, nach englischer Sitte. Beide Eltern Sidnens waren längst gestorben.

Berrin und Dienerin beschuldigten einander, den Jungen zu verweichlichen und zu verderben. "Gie verderben ihn von Grund aus, Fraulein Mariechen", warnte bie Magd. "Es wird ein Filou aus ihm."

"Behüte", wehrte sich Tante Marie. "Wie sollte ein Filou aus ihm werden, da ja sein Bater ein Pfarrer und seine Mutter ein vornehmes Fräulein war? Ein Missionar wird aus ihm, ein Mann Gottes. Er ist ein wildes Fohlen, man darf ihn nicht zu turg halten." Das hatte sie irgendwo gelesen und war froh, schriftlich bestätigt zu wissen, daß ihre Erziehungskunst auf dem rechten Wege war.

"Ich warte auf das Ende", sagte Monika jedesmal. "Ich habe Zeit zu warten."...